

WIE GEHT'S HIER NACH MOSKAU?



Nach der Teilmobilmachung wollen viele Russen das Land schnell verlassen – aber wie kommt man eigentlich hinein? Unser Moskau-Korrespondent Paul Katzenberger ist mit Bus und Bahn aus dem lettischen Riga in die russische Metropole gefahren. Als Journalist erlebte er Schikane, einen Spürhund – und eine Odyssee auf der Suche nach einem Corona-Test.

Von Paul Katzenberger

Die Beamtin blättert lange in meinem Pass. Ich stehe vor ihr an der Grenze zwischen Estland und Russland. Gerade bin ich aus dem estnischen Narva über die Grenze gekommen, jetzt befinde ich mich auf dem Stadtgebiet der Festung Iwangorod im russischen Oblast Leningrad.

Die Prüfung meines Passes mit dem Bundesadler scheint kein Ende zu nehmen – sie zieht sich deutlich länger hin als bei den russischen Reisenden mit ihren Doppeladlerpässen, die vor mir am Schalter standen.

Ich versuche, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen. Angespannt bin ich nicht nur, weil es so lange dauert. Mehr Sorgen macht mir, was sich unter ausländischen Journalistinnen und Journalisten in Moskau herumgesprochen hat. Im Kollegenkreis wird erzählt, dass manche unter ihnen bei der Einreise nach Russland Verhören unterzogen wurden, die sich über Stunden hinzogen.

Ausgebuchte Ausweichroute

Das bleibt mir glücklicherweise erspart: Die Bedienstete gibt mir meine Papiere zurück und winkt mich durch.

Eine endlose Befragung hätte mir jetzt gerade noch gefehlt. Die Reise per Bus aus der lettischen Hauptstadt Riga bis hierher war beschwerlich genug – mit einer unangenehmen Überraschung nach der anderen.

Es geht schon mal damit los, dass alle Busse zwischen Riga und meinem Wohnort Moskau zwei Wochen lang ausgebucht sind, obwohl das lettische Unternehmen Ecolines die Strecke zweimal am Tag bedient.

Bei näherem Hinsehen ist das kein Wunder. Die Fahrt kostet 85 Euro. Die wenigen Luftwege aus Russland nach Westeuropa oder zurück über Istanbul oder Jerewan, die wegen der eingerichteten Flugverbotszonen nur noch existieren, sind hingegen deutlich teurer. Wer kurzfristig bucht, muss für die einfache Strecke schon mal 1000 Euro berappen.

Mit Glück erweise ich noch den letzten Platz in einem zeitnahen Bus eines anderen Carriers nach Sankt Petersburg. Das bedeutet einen Umweg von 370 Kilometern. Von Riga nach Moskau sind es 920 Straßenkilometer, von Riga über Narwa und Sankt Petersburg nach Moskau 1290 Kilometer.

Als ich am Rigaer Busbahnhof am Bord gehen will, lässt sich der Fahrer als Erstes meinen Pass zeigen. Kaum sieht er, dass ich Deutscher bin, fragt er, ob ich einen gültigen PCR-Test habe. Leider ist das nicht der Fall, und das ist ziemlich schlecht. Denn die russischen Behörden verlan-

gen diesen Nachweis, wenn ich als Deutscher einreisen will, wie mich der Fahrer aufklärt.

Es ist natürlich mein Fehler, die Einreisebedingungen nach Russland nicht vorher genauer studiert zu haben. Aber ich hatte schlicht und einfach nicht mit so etwas gerechnet: Ich bin vollständig mit dem russischen Impfstoff Sputnik geimpft, muss also nicht auf Biontech oder Moderna verweisen, die in Russland nicht anerkannt werden. Außerdem hat Russland in diesem Frühjahr alle Corona-Schutzmaßnahmen rigoros abgeschafft. Kein Mensch trägt in Moskau noch Maske. In der Lenin-Bibliothek wurden sogar die Hinweisschilder mit der Aufforderung, einen Abstand von 1,5 Metern einzuhalten, sehr schnell vom Boden gekratzt.

Doch der Fahrer beruhigt mich: „Sie können den Test an der Grenze absolvieren, es gibt dort einen Arzt.“ Die Aussage entkrampft mich, ich gehe an Bord und nachdem wir losfahren, bin ich einigermaßen beruhigt – für die nächsten neun Stunden, bis wir in Narva ankommen. Am Bahnhof legen wir in Sichtweite des Grenzübergangs eine Pause ein. Ich gehe zum Fahrer und frage, wo denn der Arzt sei, von dem er gesprochen habe. Soweit reichen seine Kenntnisse – jetzt, wo's darauf ankommt – dann doch nicht. Wie sich herausstellt, hat er keine Ahnung.

Ich bin drauf und dran, mein Gepäck einzusammeln und rasch von Bord zu gehen, um mich auf die Suche nach dem Arzt zu machen. Doch eine russische Mitreisende, die meine Kalamität mitbekommen hat, redet auf mich ein: „Lassen Sie es darauf ankommen“, ermuntert sie mich. „Vielleicht lassen Sie die russischen Kontrolleure ja durch.“

Kein Erbarmen für Nicht-Russen

Ihr Optimismus beruht darauf, dass ich ihr zuvor von meiner Sputnik-Impfung erzählt habe, und davon, dass ich über ein Arbeitsvisum in Russland verfüge und dort gemeldet bin.

Von den russischen Grenzwachtern werde all das vielleicht akzeptiert, so ihre vorsichtige Prognose. Ich bin skeptisch, denn ich weiß, dass viele Russinnen und Russen nach dem Grundsatz „sei hartnäckig und optimistisch“ leben, um die bürokratischen Hürden ihres Alltags zu überwinden. Das funktioniert in Russland ja oft genug – manchmal auch mit Bakschisch.

Was meine jetzige Situation angeht, bin ich allerdings skeptisch. Die russische Staatsmacht betrachtet mich seit der Zuspitzung der Lage in der Ukraine als Angehörigen eines „feindlichen Staates“. Als „Inoagent“ werde ich von meinen russischen Bekannten schon seit einiger Zeit spaßes halber bezeichnet, das steht für „Inostrannij Agent“ (ausländischer Agent). Als solcher bin ich zwar noch nicht offiziell deklariert. Aber dass ich wie einer der eigenen Bürger angesehen werden könnte, die bei der Einreise nach Russland keinen PCR-Test vorweisen müssen, halte ich trotzdem für unwahrscheinlich. Die Testpflicht ist ja wohl ein-

Osteuropäischer Knotenpunkt: Der Busbahnhof in Estlands Hauptstadt Riga. FOTO: IMAGO/VICTOR LISITSYN

zig und allein dafür da, um Leute wie mich zu schikanieren.

Trotzdem lasse ich es darauf ankommen. Als die russische Amtsärztin nach quälend langer Wartezeit schließlich den Bus besteigt, passiert aber genau das, was ich befürchtet hatte: „Ohne PCR-Test keine Weiterfahrt“, sagt sie kurz und bündig, nachdem sie meinen deutschen Pass gesehen hat. Mein Sputnik-Impfzertifikat, das ich ihr eilig präsentiere, kann sie ebenso wenig erweichen, wie die Fürsprache der russischen Passagiere, die inzwischen alle über meine Lage Bescheid wissen und Partei für mich ergreifen.

Es hilft alles nichts. Der Busfahrer muss den Gepäckraum öffnen, ich greife mir meinen Koffer und gehe im Niemandsland zu Fuß zurück über die Grenze nach Estland.

Dort merke ich schnell, dass nicht nur der Busfahrer nicht weiß, wo ich den PCR-Test jetzt wo durchführen kann, sondern eigentlich niemand. Der Grenzbeamte genauso wenig wie die Touristeninformation am Vorplatz – die hat nämlich schon seit knapp drei Stunden geschlossen.

Mir dämmert langsam, dass ich in Narva wohl übernachten muss, schließlich geht es schon auf 20 Uhr zu. Den Test werde ich an diesem Abend wohl nicht mehr auf die Reihe bekommen. Also setze ich mich ins nächste Café, um im Internet eine Unterkunft zu suchen. Schnell merke ich, dass meine Lage noch unersprißlicher ist als gedacht. Denn so unwirklich es erscheint, das Suchergebnis, das ich an diesem Abend für die drittgrößte Stadt Estlands mit ihren knapp 60 000 Einwohnern ausspuckt bekomme, ist eindeutig: „Keine Unterkünfte in Narva auf unserer Seite übrig“, steht da in schnörkelloser Klarheit.

Ich sehe mich schon im nahe gelegenen Park nach einer schlecht einseharen Stelle suchen, um dort mein Haupt für die Nacht zu betten und wende mich mit einer gewissen Verzweiflung wieder meinen Bemühungen zu, den PCR-Test doch an diesem Abend zu erledigen – in der Hoffnung, dass ich vielleicht noch einen Nachtbus erweise.

Doch ich komme nicht weiter. Die russische Amtsärztin hatte gesagt, dass der Test in Narva in der „Tallinn-Chaussee“ angeboten werde, aber dort finde ich bei Google Maps nichts Entsprechendes. Auch bei Yandex Maps nichts – nirgends. Die Krankenhäuser, die ich virtuell abklappere, sind bis auf die Notaufnahme alle geschlossen, und Letztere wird auf PCR-Tests für Reisende kaum eingerichtet sein.

Ich gebe der Hotelsuche noch einmal eine Chance – und tatsächlich: Das gerade noch erschwingliche „Narva hotell“ bietet ganz in der Nähe plötzlich ein Einzelzimmer an. Ein kurzfristiges Storno rettet mir wohl die Nachtruhe.

Erleichterung ergreift mich. Ich buche das Zimmer, so schnell es geht, online und das Taxi gleich dazu.

Fortsetzung auf der nächsten Seite



Unser Korrespondent Paul Katzenberger und ein paar wirklich wichtige Reisedokumente: estnischer PCR-Test (links), russisches Impfzertifikat, Visum für Russland. Der Pass allein reicht für den Grenzübertritt selbstverständlich nicht.

FOTOS: RND, PAUL KATZENBERGER



Am Grenzfluss Narva liegt auf estnischer Seite die gleichnamige Stadt mit dem Übergang nach Iwangoorod in Russland (Bilder oben). Narva ist mit 60 000 Menschen die drittgrößte Stadt in Estland, die russische Metropole Sankt Petersburg liegt rund 160 Kilometer entfernt. Iwangoorod gehörte bis 1940 unter dem Namen Jaanilinn zu Estland, heute liegt es in der russischen Oblast Leningrad. Viele Kilometer später erreicht unser Korrespondent die russische Hauptstadt mit dem Zug aus Sankt Petersburg im Bahnhof Moskovsky Oktyabrskaya (Bild unten rechts).

FOTOS: IMAGO/SANDER ILVEST (2), ALONA NIKOLAIEVICH, PETER KOVALEV

Fortsetzung

Zehn Minuten später stehe ich im Hotelfoyer. Ein Problem ist gelöst, doch da ist ja immer noch der fehlende PCR-Test, der meiner Weiterreise im Wege steht. Die Rezeptionistin kann mit der Information, dass der Test in der Tallinn-Chaussee möglich sein soll, zwar nichts anfangen – doch sie googelt fleißig und fördert den Begriff „Synlab“ zutage. Das sei zwar nicht in besagter Chaussee, aber dort – so versichert sie – könne ich mich testen lassen.

Estland, der digitale Vorzeigestaat

Ich gehe aufs Zimmer und google weiter. Das Schlagwort „Synlab“ ist Gold wert, ich finde auch die Filiale in der Tallinn-Chaussee, die sogar die Möglichkeit bietet, sich online für den nächsten Morgen um genau 8.34 Uhr für einen Test anzumelden. Manchmal stimmen Klischees eben einfach: Estland gilt als der digitale Vorzeigestaat, in dem die Bürger schon seit 2006 wählen können und der Tech-Start-ups wie Skype, Wise und Bolt zu Weltweitem Erfolg geführt hat.

Am nächsten Morgen klappt alles: Das Taxi bringt mich zum Synlab, es hat offen, der PCR-Test ist ruck, zuck absolviert und eineinhalb Stunden später kann ich mir den Negativnachweis abholen. Dazwischen habe ich Zeit, den letzten verfügbaren Platz in einem Bus für den frühen Nachmittag nach Sankt Petersburg zu buchen. Es gelingt mir sogar, noch eine Liege in einem Nachtzug von Sankt Petersburg nach Moskau zu reservieren, die ich mit meiner westlichen Kreditkarte im Internet bezahlen kann. Eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, seit sich Mastercard, Visa und so gut wie alle anderen westlichen Finanzdienstleister aus Russland zurückgezogen haben. Mit meinen Karten kann ich in Moskau schon seit März nichts mehr anfangen, und der Versuch, ein Ticket der russischen Staatsbahn RZHD im Internet per Kreditkarte oder PayPal zu bezahlen, ist vorher mehrfach gescheitert.

Aber warum auf dieser Reise zur Abwechslung nicht einmal eine positive Überraschung erleben? Das verschafft mir schließlich nur etwas Luft, um mich um eine weitere Angelegenheit zu kümmern, mit der ich bei meinem gestrigen Einreiseversuch nach Russland konfrontiert wurde.

Keine Drogen, dafür Bargeld

Denn Ärger hatten mir an der Grenze nicht nur die Russen, sondern vorher auch die Esten bereitet. Die lieben den Bus erst mal ewig am Schlagbaum stehen, dann kam eine Zöllnerin mit einem Spürhund. Der Vierbeiner fängt an, überall herumzuschneffeln und kapriziert sich dann ausgerechnet auf mich.

Ich bleibe gelassen, denn ich weiß: Drogen habe ich nicht am Mann. Doch dann höre ich, wie unter den Fahrgästen getuschelt wird, dass das Tier nicht etwa auf Betäubungsmittel abgerichtet sei, sondern auf Geldscheine. Und tatsächlich: Schon baut sich die Grenzschützerin vor mir auf und fragt: „Wie viel Bargeld haben Sie bei sich?“. Für mich kein Grund zur Unruhe: Ich habe mir vorher

bei der Touristeninfo bestätigen lassen, dass ein Betrag von bis zu 10 000 Euro ausgeführt werden darf, und das habe ich bei Weitem nicht ausgereizt.

Aber die 1600 Euro, die ich bei mir habe, stecken ganz bewusst in meinem Geldbeutel: um in Russland in Rubel einzutauschen. An die dort heranzukommen, stellt für jemanden mit einem deutschen Gehaltskonto aufgrund der westlichen Sanktionen inzwischen ein wahres Kunststück dar.

Um zu demonstrieren, dass ich kooperativ bin, nestle ich die Geldbörse aus meiner Hosentasche, was bei der Beamtin allerdings große Nervosität auszulösen scheint: „Bitte das Geld nicht herausnehmen, bitte mir nicht zeigen!“, bittet sie mich inständig. Stattdessen fragt sie nach meinem Pass, und als sie ihn in den Händen hält, fordert sie mich auf, gemeinsam mit ihr aus dem Bus auszusteigen.

Auf dem Weg zum Zollhaus redet sie auf mich ein und fragt: „Nach Ihrem Aufenthalt in Russland kehren Sie mit einer Flugreise über Istanbul nach Deutschland zurück, ja?“ Ich bin verwirrt: Warum soll ich mich jetzt festlegen, dass ich über Istanbul aus Russland ausreisen werde? Andererseits: Ja, es kann sehr gut sein, dass das irgendwann der Fall sein wird. Die Dringlichkeit, mit der sie mir diese Aussage in den Mund zu legen versucht, lässt mich einfach „Ja“ sagen.

Wie sich herausstellt, ist das das Beste, was ich machen konnte. Im Wachhaus verschwindet sie in einem Büro, und ich sehe ihr durch ein Fenster dabei zu, wie sie durchtelefoniert, dass ich nach Istanbul weiterreisen werde. Sie kommt heraus und gibt mir meinen Pass zurück. Ich darf weiterreisen. Auf dem Weg zum Bus fordert sie mich auf, den anderen Passagieren nicht zu erzählen, dass ich Euro bei mir hätte. Ich wundere mich.

Als wir schließlich weiterfahren, ist eine junge russische Frau nicht mehr an Bord, die ebenso wie ich ins Wachhaus geführt wurde, und die ich dort gesehen habe. Ich frage ihre Sitznachbarin besorgt, was mit ihr sei. „Die kann nicht mehr weiterfahren“, bekomme ich ohne weitere Erklärung zur Antwort.

Alles sehr rätselhaft. Zur Sicherheit wechsele ich am nächsten Tag mein Euro-Bargeld in einer der drei Wechselstuben in einer kleinen Gasse direkt neben dem Grenzübergang komplett in Rubel um und treffe nach vielen weiteren Fahrstunden schließlich doch wohlbehalten in Moskau ein. Dort angekommen, versuche ich die mysteriösen Hintergründe für die Komplikationen auf der estnischen Seite der russischen Grenzen zu erhellern.

Tatsächlich führen meine Recherchen zu einem Ergebnis: In ihrem fünften Sanktionspaket gegen Russland verfügte die EU am 8. April, dass nur noch so viel Euro-Bargeld vom Gebiet ihrer Mitgliedsstaaten nach Russland ausgeführt werden darf, wie es für die Reise notwendig ist. Das erklärt, warum mich die estnische Grenzschützerin so sehr zu der Aussage gedrängt hat, dass ich über Istanbul nach Deutschland zurückkehren werde. 1600 Euro sind für eine solche Reise ein realistischer Betrag. Offensichtlich hat die Beamtin die Vorschriften allerdings zu

„Um zu demonstrieren, dass ich kooperativ bin, nestle ich die Geldbörse aus meiner Hosentasche, was bei der Beamtin allerdings große Nervosität auszulösen scheint.“

meinen Gunsten gedehnt, wohl, weil ich EU-Bürger bin. Das ist wahrscheinlich der Grund warum ich ihr das Geld nicht zeigen sollte, denn sie agierte offensichtlich schon in einem rechtlichen Graubereich.

Mit solcher Nachsicht konnte die junge Russin, die nicht weiterfahren konnte, und der ich im Niemandsland zu Fuß auf ihrem Weg nach Russland begegnete, während ich auf dem Weg zurück nach Estland war, aber nicht rechnen. Sie hatte ebenfalls Euro-Bargeld bei sich, wie sie mir sagte.

Aus Sicht Brüssels braucht sie als russische Staatsbürgerin für die Weiterreise aber keine Euro. Schließlich kann sie in Russland in Rubel bezahlen. Sie musste ihre Euro also in einer der besagten Wechselstuben umtauschen, um von Estland aus nach Russland ausreisen zu können.

An dieser Grenze drangsalieren also die Esten die ausreisenden Russen und die Russen die einreisenden Bürger jener Staaten, die sie als feindlich ansehen.

Dieser schikanöse Schlagabtausch hat sich seit Montag zulasten der Russen erheblich verschärft. Und zwar für jene, die aus Russland in die EU auf dem Landweg einreisen wollen.

Denn Estland, Lettland, Litauen und Polen, die alle an Russland grenzen, geben nicht nur keine Schengen-Visa an Russinnen und Russen mehr aus, sondern akzeptieren beim Grenzübertritt vom 18. September an auch keine Visa mehr, die russischen Staatsbürgern von anderen EU-Staaten ausgestellt wurden.

Reisebann kaum durchsetzbar

Damit treiben die vier Länder einen Streit auf die Spitze, der innerhalb der EU im August ausgebrochen war, nachdem der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj einen internationalen Reisebann für alle Russinnen und Russen gefordert hatte. Die Russen sollten „in ihrer eigenen Welt leben“, sagte er der „Washington Post“ Anfang August, solange sie anderen Leuten ihr Land wegnähmen.

Dieser Vorstoß wurde von den traditionell russlandkritischen Ländern im Baltikum bereitwillig aufgegriffen: Die estnische Ministerpräsidentin Kaja Kallas etwa schrieb auf Twitter: „Europa zu besuchen ist ein Privileg, kein Menschenrecht.“ Ihr Land stoppte so wie Lettland und Litauen aber auch Polen, Tschechien und Finnland weitgehend die Vergabe kurzfristiger Visa an Russen.

Deutschland, Österreich, Frankreich, Griechenland, Zypern und die EU-Kommission hielten sich dagegen an die vereinbarte Praxis, die den Russen die Einreise in die EU weiterhin ermöglicht.

Nur letztere Länder hielten sich damit wohl ans Gesetz. Denn rechtlich ist ein pauschaler Reisebann – für Menschen welcher Nationalität auch immer – gar nicht durchsetzbar. Eine automatische Gesuchsablehnung für russische Staatsbürger verstößt gegen die Charta der Grundrechte der EU, also die Gleichheit vor dem Gesetz und das Diskriminierungsverbot.

Vor Gerichten hätte das ausgefochten werden können, wahrscheinlich zugunsten jener Länder, die die EU-Grundrechte ernst nehmen.

Aber zu welchem Preis? In der Ära der „Zeitenwende“, in der die Geschlossenheit der EU ein hohes Gut darstellt, wäre die Staatengemeinschaft über Monate hinweg zerstritten dagestanden. Bei einem Treffen in Prag Ende August einigten sich die EU-Außenminister daher auf einen Kompromiss, wonach die EU ein mit Russland geschlossenes Abkommen zur Erleichterung der Visa-Vergabe für Reisende vollständig aussetzte. Rechtlich ist das in Ordnung, weil Russinnen und Russen die Einreise in die EU zwar erschwert, aber nicht vollkommen unmöglich gemacht wird.

Doch das reicht den baltischen Ländern und Polen nun nicht aus. Im Gegensatz zu Finnland, das auch an Russland grenzt und das die ursprüngliche Forderung einer verschärften Einreiseregulierung für Russinnen und Russen ebenfalls unterstützte, sich dem neuen Vorstoß der Balten und Polen nun aber nicht anschließt.

Schengen droht zu „zersplittern“

Warum das so ist, erklärte Jussi Tanner, Leiter der Konsularabteilung im finnischen Außenministerium auf seinem offiziellen Twitter-Account: „Die Behörden müssen sich immer streng an das Gesetz halten, und wir denken nicht, dass ein pauschales Visumverbot (oder Einreiseverbot) für eine Nationalität mit dem Gesetz vereinbar ist“, schrieb er.

Was durch den Kompromiss von Prag vermieden werden sollte, ist nun also doch eingetreten: Die EU ist gespalten und muss ihre Einigkeit wegen eines generellen Visabanns für Russinnen und Russen, der von vier Mitgliedsländern im Alleingang ausgesprochen wurde, wohl vor Gericht wiederherstellen: „Ein EU-Vertragsverletzungsverfahren sollte in Erwägung gezogen werden“, sagt dazu Raphael Bossong, Migrationsexperte der Stiftung Wissenschaft und Politik, im Gespräch mit dem RedaktionsNetzwerk Deutschland (RND).

Noch deutlicher drücken es drei Rechtswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in einem Arbeitspapier der Universität Oxford aus: „Unter den derzeitigen Umständen ist es zwingend notwendig“, schreiben sie, „dass andere Mitgliedsstaaten und Institutionen der Union ausreichenden Druck ausüben, um das Schengen-System vor einer unrechtmäßigen populistischen Zersplitterung zu bewahren.“



Viele wollen raus: Nachdem die Teilmobilmachung verkündet ist, stauen sich an der russischen Grenze zu Finnland am Freitag die Autos. FOTO: IMAGO/SASU MAKINEN